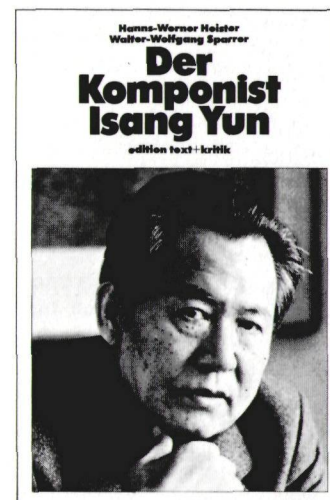




Hanns-Werner Heister/
Walt.-Wolff. Sparrer (Hg.):
Der Komponist Isang Yun.

edition text + kritik
München 1987
316 Seiten, 42 DM

■ Der vor siebzig Jahren in Korea geborene Isang Yun ist ein Wanderer zwischen den Welten. Musikalisch in seiner Heimat ausgebildet, kommt er 1955 nach Europa, wo er ein Jahr darauf an der West-Berliner Musikhochschule Komposition studiert. Was hält einen der koreanischen Tradition verpflichteten Musiker in Europa? Für das südkoreanische Regime ein klarer Fall: Spionagetätigkeit für Nord-Korea. Am 17. Juni 1967 werden Yun und seine Frau aus ihrer Berliner Wohnung entführt und nach Seoul verschleppt. Erst nach langwierigen diplomatischen Interventionen seitens der Bundesregierung, unterstützt von einem internationalen Protestschreiben, das von Igor Strawinsky und dreiundzwanzig anderen bedeutenden Komponisten unterzeichnet ist, wird Yun nach zweijähriger Haft begnadigt. Inzwischen Bundesbürger geworden, lehrte er seit 1971 bis zu seiner Emeritierung an der Berliner Musikhochschule Komposition. Eine solche Vita ist für sich genommen voller Faszination. Gleichmaßen macht sie neugierig auf Yuns musikalisches Schaffen, das aus der Konfrontation zweier Kulturen seine wesentlichen Impulse bekommen hat. Die Monographie trägt diesem Umstand Rechnung. So ist fast selbstverständlich nicht nur von Musik die Rede, sondern auch von taoistischer Philosophie und von Politik. Die Herausgeber haben sich die Mithilfe von sechszwanzig Autoren gesichert und ein vielschichtiges Kaleidoskop zur Person des Komponisten zusammengestellt. Einige Beispiele: Luise Rinser steuert einen biographischen Abriss bei, den Günter Freudenberg mit einem Essay über Kunst und Politik bei Yun ergänzt. Mit den Besonderheiten der koreanischen Musik beschäftigen sich mehrere Beiträge, und ausführliche Werkanalysen liefern zwölf Autoren. Zur Anschaulichkeit dieser meist

mit Fachterminologie durchdrungenen Analysen tragen viele Notenbeispiele bei. Bei der Vielzahl an Mitarbeitern bleibt es nicht aus, daß die Aufsätze unterschiedliche Qualität aufweisen. Erfreulicherweise sind die wenig ergiebigen Pauschalhymnen auf zwei Beiträge beschränkt – eigenartigerweise stammen sie von Komponistenkollegen, die doch am ehesten mit einer adäquaten Würdigung aufwarten könnten. In seiner Vielfalt weckt der Band das Interesse an einer Begegnung mit Yuns Schaffen. Die detaillierte Discographie, die zusammen mit Werkverzeichnis und Auswahlbibliographie den Textband ergänzt, weist dazu eine erstaunlich hohe Anzahl an Einspielungen nach. *Martin Elste*

Gespräche mit Musikern Große Interpreten



Sabine Keck/
Flavia Jannucci:
Gespräche mit Musikern.
Große Interpreten.

Westermann-Verlag
Braunschweig 1987
160 S., 101 Abb., 68 DM

■ Mit insgesamt 47 Musikern sowie mit den Vertretern von vier Orchestern hat Flavia Jannucci gesprochen: untergebracht sind die Ergebnisse dieser Gespräche, zusammen mit über einhundert zum Teil großformatigen Fotos, auf knapp 160 Seiten. Da bleibt oft nur eine Seite für den Abdruck dessen, was die Autorinnen dann gleichwohl „ein Gespräch“ nennen. Hier stellt sich die Frage: was war die Absicht dieses Buches, das Sergiu Celibidache – so zitieren ihn die Autorinnen ehrlich-

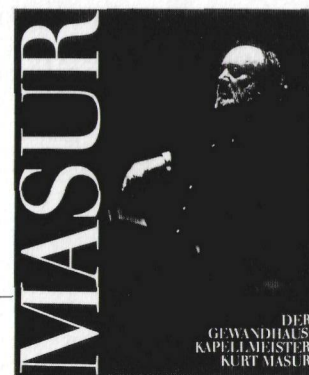
weise – „schrecklich arm“ nennt? Wollte man wirklich, wie es im knappen redaktionellen Nachwort heißt, „die großen Interpreten des Konzertsalles in einem breiten Rahmen vorstellen“? Nun, dazu brauchte man nicht nur mehr Raum für die einzelnen Gespräche, sondern es wäre wohl auch notwendig gewesen, nicht immer dieselben stereotypen Fragen (man könnte auch sagen: Scheinfragen) zu stellen: Wie sind sie zur Musik gekommen? Was bedeutet Musik für Sie? Was ist Musik? Gespräche sind die wenigsten dieser hier dokumentierten Aufzeichnungen, und wenn sie es sind – wie mit Heinz Holliger,

und dann nur Frankfurter Kostüm- und Bühnenbild-Entwürfe? Doch wer den Band in die Hand nimmt, dem wird schon anhand der ausgezeichneten Reproduktionen klar: aus der Bildabfolge von 1782 bis 1986 entsteht ein Stück Kultur- und Stilgeschichte am Beispiel der Frankfurter Oper.

erwise – „schrecklich arm“ nennt? Wollte man wirklich, wie es im knappen redaktionellen Nachwort heißt, „die großen Interpreten des Konzertsalles in einem breiten Rahmen vorstellen“? Nun, dazu brauchte man nicht nur mehr Raum für die einzelnen Gespräche, sondern es wäre wohl auch notwendig gewesen, nicht immer dieselben stereotypen Fragen (man könnte auch sagen: Scheinfragen) zu stellen: Wie sind sie zur Musik gekommen? Was bedeutet Musik für Sie? Was ist Musik? Gespräche sind die wenigsten dieser hier dokumentierten Aufzeichnungen, und wenn sie es sind – wie mit Heinz Holliger,

Gleichwohl: Es ist ein ärgerliches, zudem fachlich höchst anfechtbares Buch (das Wort: poliphonisch gibt es nicht, die Benutzung eines guten Lexikons wäre zumindest dem Lektorat zu empfehlen, wenn schon die Autorinnen nichts von Musik verstehen) geworden, und ich kann mir kaum vorstellen, für wen es gedacht ist. *Wulf Konold*

Den Gewandhauskapellmeister Kurt Masur stellt ein Bildband des VEB Deutscher Verlag für Musik, Leipzig vor, der hierzulande vom Schott Verlag in Mainz vertrieben wird (Best.-Nr. DV 518513, 48 DM). Masur leitet das renommierte Orchester seit 1970. Der Band ist als eine Dokumentation in Bildern gedacht, die Masur als Künstler, Bauherren, Chef und Familienvater, als Lehrer und Wissenschaftler zeigen. Die Texte (Ulla Ackner) kommen allerdings über bescheidene Belanglosigkeiten nicht hinaus. Masur wird in einer Linie mit Mendelssohn, Nikisch, Furtwängler und Walter gesehen. Zu hoch gegriffen? S.M.



HANS HOTTER – PORTRÄT EINES SÄNGERS

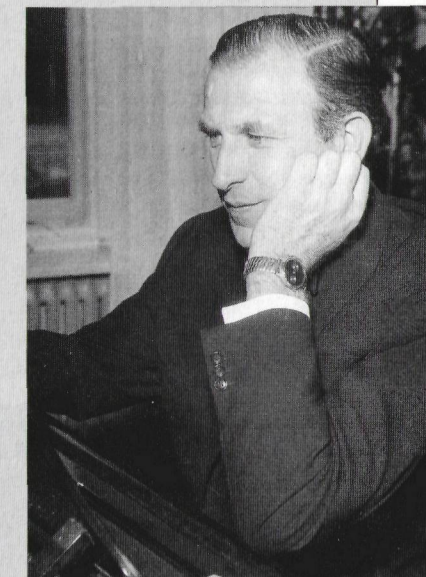
Film von W.-E. von Lewinski
29. November 1987
ARD 22.35 – 23.35

■ Sänger und Fernsehporträts – diese nicht immer glückliche Kombination hat in den letzten Jahren erfreuliche Resultate hervorgebracht. Nach Elisabeth Schwarzkopf (ARD 1985), Leonie Rysanek (ARD 1986) und Ljuba Welitsch (als Gast in Everdings „Dacapo“-Sendung, November 1987) gehörte die TV-Begegnung mit Hans Hotter zu den gelungenen Beiträgen dieser Art. Äußerer Anlaß des Films, den Wolf-Eberhard von Lewinski in bewährter Mischung von Interview-Sequenzen, Anmerkungen zur Biographie, historischen und aktuellen Film-Dokumenten, Rollenfotos etc. erstellt hatte, war die nunmehr 50jährige Zugehörigkeit des Sängers zur Bayerischen Staatsoper München.

Diese Zeitspanne wurde durch Film-Ausschnitte, die Hotter als Jochanaan (München 1937), Basilio (dto. 1959), Wotan (?) und Schigolch (Wien 1983) zeigten, eindrucksvoll dokumentiert, doch konnte bei einer derart langen und reichen Karriere in nur einer Stunde Sendezeit freilich kein detailliertes Porträt vorgestellt werden, sondern lediglich eine Skizze. Diese hatte jedoch, dank guter Auswahl und Präsentation des Materials, das Markante. Wesentliche erfaßt: die starke Persönlichkeit Hotters. Bei der direkten Gegenüberstellung verschiedener Lebens- und Arbeitsbereiche wurde wieder besonders deutlich: Stimme und Interpretation, Aussehen und Ausstrahlung, intellektuelle, pädagogische und menschliche Qualitäten sind bei Hans Hotter untrennbar verbunden zu einer großen künstlerischen Autorität.

Was Hotter über die eigene Karriere sagte, war fern von jenem Kammersänger-Ton, der einem so manches Sängerpor-

trät vergällen konnte, und wohl-tuend uneitel: Daß er, der Wotan der Nachkriegszeit, zeitweise lieber eine Buffo-Rolle übernommen hätte und trotz internationaler Opernerfolge eigentlich das Lied mehr liebt als die Oper, gab der Sänger ebenso offen zu wie die ursprüngliche Motivation für seine Arbeit als Regisseur: „Frustration bei szenischen Proben“, Anweisungen die ihm „gegen den Strich“ gingen.



Hans Hotter in den 60er Jahren

Was der Sänger an kritisch reflektierten Standpunkten zum heutigen Opernbetrieb äußerte, was er seinen Schülern in bezug auf Phrasierung, Präsentation eines Werkes, Kommunikation mit dem Publikum etc. vermittelte, sollte manchem Intendanten, Dirigenten und Pädagogen als Beispiel dienen. Daß der große Interpret über Fragen der Gesangstechnik souverän hinwegging („Die schiere Tonproduktion hat mit Kunst wenig zu tun“) verwundert nicht bei einem Sänger, der heute noch, im Alter von 78 Jahren, auf der Opernbühne und im Konzertsaal kraft seiner Persönlichkeit fasziniert.

Thomas Voigt

Zentralperspektive, um dem in der zentralen Fürstenloge oder in der Parkettmitte sitzenden Monarchen die optimale Sicht zu gewähren – auch wenn Frankfurt keinen Hof hatte. Inhaltlich lassen immer wieder die berühmten Kerker von Piranesi grüßen, dann der Klassizismus, wie ihn Schinkel in Berlin beispielhaft für die Bühne entwickelt hat.

Die Essays, die der frühere Frankfurter Dramaturg und heutige Theaterhistoriker Albert Richard Mohr als Herausgeber und Autor beige-steuert hat, umreißen kurz und prägnant die folgenden Stationen der Frankfurter Operngeschichte: 1880 Einweihung des neuen großen, repräsentativen Opernhauses, das 1944 zerstört wurde; 1945 bis 1951 die Behelfsspielstätte in der Alten Börse; ab 1951 dann das neue große Haus, das bis vor kurzem bespielt wurde. Die jeweils dazu gehörenden Bühnenbilder zeigen dann, daß große Aufführungen eben nicht allein das Privileg der Staatsoper sind. Alfred Roller war in Frankfurt tätig; Ludwig Sievert brachte zu Beginn der Weimarer Republik den Expressionismus aber auch erste Wagner-Abstraktionen auf die Opernbühne; Caspar Neher arbeitete von 1934 bis 1941 in Frankfurt; Helmut Jürgens kam 1938 in die Mainmetropole, machte als Ausstattungschef Furore und prägte dann nach dem Krieg die Szene am Münchner Nationaltheater; Dominik Hartmann und Frank Schultes leiteten die Nachkriegsära ein. Unter den Intendanten Buckwitz, Dohnányi und vor allem unter Michael Gielen gewinnt die Frankfurter Oper dann deutlich an musiktheatralischem Profil. Den eindeutigen Höhepunkt dieser Entwicklung stellt natürlich die „Ära Gielen“ dar: eine neue szenisch-musikalische Ästhetik, die statt dekorativer eher analytische Ergebnisse vorzeigt und den kreativ mitdenkenden und damit oft auch „tiefer sehenden“ Opernzuschauer verlangt.

Ein Namens-, Komponisten- und Werkregister erleichtert die Benützung des Bandes, dessen präzise Dokumentation Freude macht. *Wolf-Dieter Peter*